

Ökumenische ■ Informationen Salzburg

Jänner 2025, Nr. 40

Wie heute über Gott reden
1700 Jahre seit dem Konzil von Nicäa



© NAK

Ökumenischer Stadtgottesdienst in der Gebetswoche
für die Einheit der Christen am 21. Jänner 2025, 18.30 Uhr,
Neuapostolische Kirche, Peter-Singer-Gasse 1, zum Thema
„Glaubst du das?“ (Joh 11,26)

Ein Wort zuvor ...

Liebe Leserin, lieber Leser!



„Wie heute über Gott reden?“ Diese Frage haben sich Menschen nicht erst seit 1700 Jahren gestellt.

Der christliche Glaube ist nicht auf Konzilen, wie dem von Nicäa im Jahr 325 entstanden, sondern hat sich über Jahrtausende durch das Erzählen von Geschichten und Erinnerungen an Gottes Wirken unter den Menschen entwickelt. Unser Glaube besteht historisch gesehen nur, weil Menschen sich über Gott

und ihren Glauben miteinander ausgetauscht haben. Was über Gott gesagt wurde, hat sich im Lauf der Jahrhunderte natürlich weiterentwickelt. Die Sprache und die Lebensumstände der Menschen haben sich geändert. Besonders im Ersten Testament, aber auch stellenweise in den Evangelien oder Briefen der Bibel, stehen unterschiedliche Gottesbilder und durchaus auch gegensätzliche Aussagen nebeneinander. Ist Gott Rächer oder barmherzig? Ist Gott Vielzahl (Elohim) oder der eine Herr über allem (JHWH)? Die Pluralität und Diversität der jüdischen und frühchristlichen Tradition wurde im Lauf der ersten Jahrhunderte zum Problem, als der römische Kaiser Constantin eine klare christliche Glaubenssprache benötigte, um sein Volk im ganzen Reich zum christlichen Glauben an einen konkret definierten Gott zu überzeugen. Mit dem Konzil von Nizäa begann ein Prozess, Gott und Gottesbilder mit Glaubensbekenntnissen zu definieren. Die

reformatorischen Bewegungen und das Entstehen von ganz unterschiedlichen Konfessionen und christlichen Gruppierungen seither zeigen jedoch, dass Menschen das Bedürfnis haben, von Gott mit jeweils eigener Sprache und eigenen Bildern zu sprechen. Diese Ausgabe der Ökumenischen Informationen blickt zurück auf den Ursprung christlicher Glaubensbekenntnisse vor 1700 Jahren und untersucht beispielhaft, welche (christlichen) Gottesbilder und Glaubenssprache in den christlichen Gemeinden Salzburgs, unter Jugendlichen oder im Religionsunterricht sowie im interreligiösen Dialog heutzutage vertreten sind. Ich wünsche Ihnen inspirierende Gedanken beim Lesen und gesegnete Gespräche über den eigenen Glauben!

Dorothee Bührma,
Pastorin der Evangelisch-
methodistischen Gemeinde,
Salzburg

Dietmar W. Winkler Gottes Sohn? Arius und das Konzil von Nizäa	3
Anton A. Bucher Wie gläubig sich österreichische Jugendliche einschätzen	4
Nenad Savkovic Trinität im orthodoxen Religionsunterricht	6
Umfrage Wie ich mir Gott vorstelle – Stimmen aus den christlichen Kirchen	7
Salvatore Loiero Pastoraltheologische Überlegungen zur Umfrage	8
Liborius Lumma Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist	9
Susanne Heine 3 : 1 – Das christliche Ringen um den Eingottglauben	10
Dumitru Viezuianu Gedenktag Nicaea – 7. Sonntag nach Ostern	12
Ilias Papadopoulos Orthodoxe Seelsorge im LKH Salzburg	13
Martin Eisenbraun Nachrufe: Pfarrer Tilmann Knopf und Erzbischof Alois Kothgasser	14
Walter Pechhacker Neuapostolische Kirche in Salzburg	15
Michaela Koller Interview mit Flora Ennsberger	16
Frank Walz Gemeinsame Osterfeierlichkeiten der Ost- und Westkirchen	17
Matthias Hohla u. Andreas Weiß Exkursion: Das jüdische Wien entdecken, 22.–23. 4. 2025	18
Peter Brandes Täuferausstellung in der Pfarrkirche St. Andrä, 24. 4.–5. 6. 2025	18
Matthias Hohla Ökumenischer Arbeitskreis und Muslime in Salzburg	19
Manuel Kuhn u. Astrid Wimmer Ökumenisches Treffen für junge Erwachsene	20
Dorothee Bührma Romreise der ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen des Infopoint Kirchen	20
Ökumenischer Arbeitskreis	21
Matthias Hohla Südkorea–Studienreise, Buddhistisch–christlicher Dialog, 31. 3.–10. 4. 2025	22
Veranstaltungen 2025	22

Gottes Sohn? Arius und das Konzil von Nizäa



Der Wunsch, Jesus von Nazareth zu kennen, die Schwierigkeiten, ihn zu erfassen, der Streit um den rechten Blickwinkel und die wahre Sprache, mit der das Mysterium Christi ausgedrückt werden soll, beschäftigten die Kirche von Anfang an. Bis in die Gegenwart gibt es ein Ringen um das Zentrum christlichen Glaubens: Inwieweit können wir das „und das Wort ist Fleisch geworden“ des Johannesevangeliums (1,14) begreifen? Der Glaube an Jesus Christus als Mittler des Heiles für die Welt und als der unwiderruflichen „absoluten Selbstmitteilung Gottes“ (Karl Rahner) zeigte sich schon am Ende der neutestamentlichen Zeit in einer Fülle christologischer Titel. Im jüdisch-hellenistischen Raum wenden die ersten Schritte der Christologie (i.e. das Reflektieren über Person und Bedeutung von Jesus von Nazareth) die vorhandenen Vorstellungen von Heilbringern und Mittlergestalten der antiken Welt an. Das aus dem jüdisch-aramäischen Raum in die hellenistische Welt vordringende Christentum sah sich mit einer reichen philosophischen Tradition konfrontiert, die es nicht erlaubte, bei den vielfältigen biblischen christologischen Aussagen stehen zu bleiben. Wollte die junge Kirche in der griechisch-römischen Welt bestehen, dann musste sie mit den vorliegenden philosophischen Denkkategorien zu einer

eindeutigeren terminologischen Bestimmung kommen. Dabei sind vor allem zwei Fragen zu klären: Wie ist das Verhältnis des Sohnes zum Vater? (Trinitätstheologie) und: In welchem Verhältnis zueinander stehen Gottheit und Menschheit im Sohn? (Christologie). Die Kirche leistete in den ersten Jahrhunderten diese erstaunliche Arbeit, die wir heute als „Inkulturation“ bezeichnen würden. Bei diesen Versuchen, Jesus Christus zu verstehen und die Inhalte des neuen Glaubens in den griechischen Raum zu übertragen, gab es auch theologische Denkmodelle, die im christologischen Lernprozess als untauglich gesehen, abgelehnt und ausgeschieden wurden. Dabei muss aber immer die Ernsthaftigkeit des Bemühens gesehen werden, Antworten auf die zentrale Frage des Christentums zu finden: Wer ist dieser Jesus Christus? Unser westliches theologisches Denken ist von der griechischen philosophischen Sprache der Antike geprägt. Zur gleichen Zeit, wo die Auseinandersetzungen um den Presbyter Arius in Alexandrien begannen, schreibt etwa im syrisch-aramäischen Umfeld Mesopotamiens ein anderer großartiger Theologe, Aphrahat der persische Weise († 345), seine Darlegungen zum Glauben, ohne von Arius und dem Konzil von Nizäa zu wissen. Er verwendet eine wunderbar reichhaltige Bilder- und Symbolsprache, die ebenso völlig richtig den Glauben an Jesus Christus ausdrückt. Er kommt aber ohne die griechische philosophische Terminologie aus, mit der Arius, Athanasius und das Konzil von Nizäa (325) im Römischen Reich versuchten, die Frage nach der Beziehung zwischen Vater und Sohn zu klären. Durch die Zeiten hindurch muss die Frage „Wie Jesus Christus bekennen“ in den verschiedenen geographischen Räumen und Kulturen der Welt immer wieder neu beantwortet werden. Ein einfaches Wiederholen des Alten, ohne es zu verstehen, genügt nicht.

Was geschah vor und durch das Konzil von Nizäa vor 1700 Jahren? Arius (ca. 256–336) war ein kluger Denker, den verschiedene Quellen, darunter solche, die ihm ansonsten nicht wohl gesonnen sind, eine gewisse Milde bescheinigen. Er konnte als beliebter Prediger mit Autorität auftreten und mit Sachverstand sprechen. Informationen über ihn sind jedoch spärlich, was schlichtweg daran liegt, dass er nach seiner Verurteilung und den darauf folgenden Kämpfen eine *damnatio memoriae* erfuhr. Erst im höheren Alter, etwa ab 318/19, lehrte Arius, dass der Logos (der Begriff wird aus der griechischen Philosophie übernommen) Gott untergeordnet ist. Für Arius war Christus die Weisheit Gottes, der Glanz Gottes, die Wahrheit, das Bild, ja der Logos Gottes, d.h. die göttliche Vernunft schlechthin. Für ihn war Christus unüberbietbar und mehr als jeder Mensch. Aber es stellte sich ihm die Frage, wie kann der Monotheismus, der Glaube an den Einen Gott bestehen bleiben, wenn noch ein Sohn dazu kommt? Da Gott für ihn der Ursprung von allem ist, ungeworden und unwandelbar, musste demnach der Logos geschaffen sein – wenngleich er das erste Geschöpf Gottes ist, seine geschaffene Weisheit, ein vollendetes Geschöpf aus dem Willen des Vaters. Theologisch gesprochen lehrte er einen „Subordinationismus“. Die leitende Idee des Arius ist dabei die strenge Einheit und Einzigkeit Gottes, die nicht durch ein Hinzukommendes wie den Sohn aufgelöst werden darf. Deshalb muss der Sohn anders definiert und in eine wesentlich andere Seinsstufe versetzt werden. Die Auseinandersetzungen um seine Lehre führten zur größten theologischen Krise der frühchristlichen Zeit. Denn, so werden seine Gegner – insbesondere der herausragende Theologe Athanasius von Alexandrien (292–373) – argumentieren: Wenn der Logos geschaffen ist, wenn Jesus Geschöpf, wenn auch erstes Ge-

schöpf ist, dann ist er weder voll Mensch noch Gott. Er ist eine Art Mittelwesen, das einmal nicht war und durch den Willen Gottes sein Sein erhielt. In der antiken Welt, in deren Mythologie es nur so von Halbgöttern wimmelt, ist das arianische Konzept solcherart höchst problematisch. Arius wurde zunächst auf einer ägyptischen Synode (318) exkommuniziert. Er flüchtete sodann nach Kleinasien und fand dort Unterstützung. Kaiser Konstantin betrieb zur Bereinigung der arianischen Kontroverse das erste „Ökumenische“ Konzil der Kirchengeschichte ein, die Reichssynode von Nizäa (325). Der Kaiser wollte die Einheit der Reichsreligion zunächst im Sinne des Arius lösen und eröffnete das Konzil selbst. Etwa 300 Bischöfe nahmen seine Einladung an (später auch „Konzil der 318 Väter“ genannt). Da jeder Bischof zwei Presbyter und drei Diakone mitbringen konnte, durften aber an die zweitausend Leute am Konzil teilgenommen haben. Die meisten östlichen Provinzen des

Reichs waren gut vertreten. Von der lateinischen Kirche kamen jedoch nur sieben Bischöfe sowie zwei Presbyter als Abgeordnete des Bischofs von Rom. Durch den theologischen Einfluss des Athanasius von Alexandrien hob das Konzil gegen Arius hervor, dass Vater und Logos „wesensgleich“ (*homooúsios*) sind: „...gezeugt aus dem Vater als Einziggeborener, d.h. aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus Licht, wahrer Gott aus wahrem Gott, gezeugt, nicht geschaffen, wesensgleich dem Vater...“ Der Sohn gehört demnach auf die Seite Gottes und nicht auf die Seite der Geschöpfe. Er ist der Erlöser und nahe Gott, nicht ein geschöpfliches Wesen. Gott selbst wird als jener gezeichnet, der Kommunikation ist und sich der Welt mitteilen kann. Die Unmittelbarkeit der göttlichen Teilnahme an der menschlichen Geschichte ist damit betont, denn jener Logos, der in der Welt Fleisch annahm, ist der göttliche Logos schlechthin.

Die Krise um den Arianismus wurde lange nicht gelöst. Die Definition des Logos als „wesensgleich“ mit dem Vater fand Widerstand. Nach dem Konzil kehrte kein unmittelbarer Frieden ein. Die Kaiser waren einmal Arianer, einmal Nizäner, je nachdem, welche Gruppe gerade stärker war. Sie waren an der Religionseinheit im Reich interessiert und keine Theologen. Kaiser Theodosius (379-395) machte das Nizänum schließlich per Edikt zum Reichsbekenntnis. Dennoch lebte der Arianismus im Westen v.a. unter den Germanen lange weiter. Erst mit dem Untergang der Vandalen und Ostgoten im 6. Jh. und dem Übertritt der Westgoten und Langobarden zur Reichskirche im 7. Jh. erlosch der Arianismus.

Dietmar W. Winkler,
Professor für Patrologie und
Kirchengeschichte an der Katholisch-
Theologischen Fakultät der
Universität Salzburg

Wie gläubig sich österreichische Jugendliche einschätzen

Christliche wenig, islamische sehr



© Universität Salzburg

Schon seit jeher wurde Jugendlichen unterstellt, wenig gläubig zu sein. „Die heutige Jugend ist faul, denkt nur ans Vergnügen und glaubt nicht an die Götter“, steht auf einer sumerischen Keilschrifttafel, 3000 vor Christus. Gemäß der traditionellen Religionspsychologie sind Kinder, zumal in ihren magischen Jahren, empfänglich für das Religiöse und bedingungslos

bereit, an Gott zu glauben, an Symbolgestalten wie Engel, speziell Schutzengel, Elfen, Geister, an ein Leben nach dem Tod. Doch jedes Leben führt unvermeidlich in die Sturm- und Drangjahre, in denen Teenager zu zweifeln beginnen, auch an sich, an Gott – oft, weil er auch Unschuldige leiden lasse –, an der Kirche, weil sie unglaublich sei, veraltet. Gemäß der traditionellen Sicht würden junge Erwachsene ihren Glauben wieder konsolidieren und festigen. Ist auch die heutige Jugend dergestalt, dass sie den Kirchen gegenüber aufmüpfig ist und dem Glauben gegenüber, speziell dem religiösen, vor allem kritisch? Zunächst: Die Jugend gibt es nicht, und schon gar nicht die Religiosität der Jugendlichen! Es gibt Heranwachsende, die sich der Loretto-Bewegung anschließen,

regelmäßig den Rosenkranz beten, an Pfingsttreffen bis fast in die Ekstase den heiligen Geist bejubeln und den Freund/ die Freundin allenfalls auf die Wange küssen, bevor nicht kirchlich geheiratet ist. Und es gibt Heranwachsende, die Kirchen nur von außen gesehen haben, Gott für ein Hirngespinnst halten, Kirchgänger für altertümlich oder naiv, und die eine sexuelle Beziehung nach der anderen ausprobieren. Bezüglich der heutigen Jugend und ihrem religiösen Glauben am konsensfähigsten ist: Pluralität und unterschiedlichste Milieus. Dies belegen auch aktuelle Jugendstudien, aus denen für Österreich die gemeinsame Jugendstudie der Pädagogischen Hochschulen herausragt, die online im Frühjahr 2020 durchgeführt wurde, mit 14.432 Vierzehn- bis Sechzehnjährigen

absolut repräsentativ.¹ Erfragt wurde nicht nur das Freizeitverhalten der Jungen und Mädchen – und dies mitten im ersten Lockdown –, sondern auch die Zukunftsaussichten, wofür eine gute Ausbildung als besonders wichtig eingeschätzt wurde, sowie die Werthaltungen, bei denen vertrauensvolle Beziehungen die stärkste Zustimmung fanden. Und nicht zuletzt, mit zehn Items, ihre Einstellungen gegenüber Religion und Glauben. Für eine erste Orientierung eignen sich Angaben zur formalen Religionszugehörigkeit der befragten Schüler*innen. Nach wie vor gehören die meisten einer christlichen Kirche an (75 %), am häufigsten der römisch-katholischen, aber tendenziell sinkend, sodann einer der orthodoxen Kirchen, deutlich steigend, und der evangelischen, ebenfalls weniger werdend. Gut jede/r achte (12 %) lebt in einer muslimischen Glaubensgemeinschaft, am häufigsten sunnitisch, eine Minderheit von zwei Prozent in einer anderen nichtchristlichen Religion, und 11 Prozent sind konfessionsfrei, deutlich weniger als in der Gesamtbevölkerung (25 %), erklärbar damit, dass aus Religionsgemeinschaften erst im Erwachsenenalter ausgetreten wird. Die Zustimmung zu den auf den religiösen Glauben bezogenen Items variiert in den verschiedenen Glaubensgemeinschaften enorm. Frappant zeigt sich dies an der Zustimmung zu „Ich bin ein sehr gläubiger Mensch“:

Während sich in der Gesamtstichprobe 23 Prozent als „sehr gläubig“ verstehen, 35 Prozent als „kein gläubiger Mensch“ (52 % als dazwischen), dominieren bei den muslimischen Jugendlichen die „sehr gläubigen“ zu 64 Prozent, und gerade einmal sieben Prozent halten sich für ungläubig, 29 Prozent verorteten sich dazwischen. Konfessionsfreie Jugendliche halten erwartungsgemäß Religion für bedeutungslos, glauben aber gleichwohl zu acht Prozent fest daran, „dass es Gott / etwas Göttliches gibt“. Jede/r dritte denkt öfters über den Sinn des Lebens nach, gleich viele wie unter den Christ*innen auch. Heranwachsende in christlichen Kirchen halten sich zu 30 Prozent für „sehr gottgläubig“, ebenso viele sind Atheisten, und 40 Prozent platzierten sich dazwischen. Jede/r fünfte spüre, „dass Gott/etwas Göttliches ist“, aber doppelt so viele (40 %) verneinen dies. Wie sich die christlichen Jugendlichen diesen Gott vorstellen, lässt diese quantitative Studie offen. Qualitative Studien wiesen bei Jugendlichen eine breite Palette von Gottesbildern nach, auch personale wie Gott als starker Mann, Schöpfer, Vater, Mutter (ausschließlich bei Mädchen), Freund, aber auch, mit steigendem Alter häufiger werdend, apersonale wie Gott als Gefühl, als Liebe, Licht, kosmische Kraft, die beschütze und trage. In einer schon älteren Befragung von Religionsschüler*innen

zeigte sich, dass Zehnjährige zu 80 Prozent bejahten, Jesus sei der wahre Sohn Gottes, die Achtzehnjährigen noch zu 45 Prozent. Das trinitarische Gottesbild ist demnach für viele Jugendliche nicht mehr plausibel und scheint im Zuge des Erwachsenwerdens an Überzeugungskraft zu verlieren. Ganz anders ist das religiöse Profil bei den 1.727 islamischen Teilnehmer*innen dieser Studie. 84 Prozent glauben fest an Gott, und drei von vier verspüren auch dessen Nähe. Während nur eine Minderheit der Christ*innen religiöse Rituale ausübt (10 %), tun dies vielmehr der muslimischen Jugendlichen (42 %); nur 18 Prozent praktizieren ihren Glauben überhaupt nicht, bei den Christ*innen hingegen knapp zwei Drittel (62 %). Muslimische Jugendliche schätzten sich nicht nur durchgängig als gläubiger und religiöser ein, sondern auch als selbstreflektierter: Doppelt so viele bejahten: „Ich denke über den Sinn des Lebens nach“ (67 %). Interessanterweise stimmten islamische Befragte, die in ländlicher Gegend leben, den Glaubensaussagen verhaltener zu als in Städten, wahrscheinlich, weil in diesen islamische Milieus konturierter sind, etwa in Wien Favoriten oder in Brigittenau. Auch muslimische Jugendliche mit höherer Bildung stimmten den Glaubensaussagen geringfügig weniger zu. Die Autor*innen der Studie führten mit komplexen statistischen Methoden auch eine „Gruppenbildung Religiosität“ durch, die fünf Typen erbrachte: „Religiöse (14 % der Gesamtstichprobe), eher Religiöse (16 %), religiös Neutrale (21 %), eher nicht Religiöse (22 %), nicht Religiöse“ (27 %), letztere am häufigsten. Die beiden ersten Gruppen lassen sich plausibel zu den „durchaus Religiösen“ zusammenfassen, die sich mehrheitlich auch als „gottgläubig“ verstehen. Unter den katholischen Befragten ließen sich 24 Prozent als solche Religiöse nachweisen, bei den orthodoxen doppelt so viele (50 %), mit Abstand am meisten unter den sunnitischen Muslimen (90 %). Aufschlussreich ist auch das Herkunftsland der Familien:



¹ Kohler-Spiegel, H. & Straßegger-Einfalt, R.: Einblicke in die österreichweite Jugendstudie, mit Vertiefungen zu religiösen Fragestellungen. Lebenswelten 2020 – Werthaltungen junger Menschen in Österreich. In: Österreichisches Religionspädagogisches Forum. In: Österreichisches Religionspädagogisches Forum 29 (2021) 2, 17–48

Im Falle von Österreich sind es 20 Prozent durchaus Religiöse, am höchsten ist die Quote bei Türkei (83 %), gefolgt von Syrien (80 %) und Bosnien und Herzegowina (67 %). Entgegen der gängigen Meinung finden sich in städtischen Milieus mehr religiöse Jugendliche (42 %) als in ländlichen (25 %), bedingt vor allem durch die jungen muslimischen Mitbürger*innen. Ist, wie traditionell behauptet wurde, die Jugend dem religiösen Glauben gegenüber kritisch und distanziert eingestellt? Nach den bisherigen Ausführungen verbietet sich eine pauschalisierende Antwort. Vergleichsweise selten finden sich religiöse Glaubensüberzeugungen bei Jugendlichen, die der katholischen Kirche

angehören. Wenn bedacht wird, dass noch in den 1950er-Jahren tausende von Jugendlichen zu den Katholikentagen nach Wien reisten, auch „Ach wie gut, dass ich katholisch bin“ singend, erfolgte in den letzten Jahrzehnten ein epochaler Schwund von religiösem Glauben, trotz so vieler Initiativen in der Jugendarbeit und im Religionsunterricht. Dem Glauben der Kirche gegenüber verhalten sich viele Jugendliche auch nicht mehr kritisch, wofür eine Auseinandersetzung und damit auch eine Bindung an diese vorausgesetzt ist, sondern eher indifferent und vielfach schlicht unwissend. Anders hingegen im Islam: Hier gelingt es insbesondere den Familien weit effektiver, religiösen

Glauben als lebensrelevant zu tradieren. Abschließend: Der Schwund von religiösem Glauben rechtfertigt nicht den Schluss, Glauben an sich habe sich bei den Jugendlichen verflüchtigt. Die meisten der in dieser Studie Befragten glauben an Werte wie Treue, Ehrlichkeit, Familie, Freundschaft und an ihre eigene Zukunft. Und das ist gut so, weil die Jugend die Zukunft ist.

Anton A. Bucher,
Professor für Katholische Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg

Trinität im orthodoxen Religionsunterricht



© Savkovic

Glauben die orthodoxen Schüler:innen an den dreieinigen Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist? Wenn ja, wie wird dieser dreieinige Gott beschrieben? Diese Frage habe ich einigen orthodoxen Schüler:innen gestellt. Die Antworten waren sehr interessant und unterschiedlich. Von der Mehrheit der Schüler:innen wird Gott als „liebvoll, vergebend und barmherzig“ beschrieben. Die Schüler:innen haben einen sehr persönlichen Bezug zum Gottesbild. Für die Mehrheit ist Gott die Liebe schlechthin. Aus Liebe hat er als Schöpfer die Schöpfung erschaffen. Die Liebe Gottes wird auch auf Jesus Christus bezo-

gen. Somit deuten einige Schüler:innen Gott christologisch. „Gott ist die Liebe und am Kreuz wird die Liebe Gottes sichtbar.“ Ein Gott, der sich für alle Menschen opferte. Ein anderer Schüler beschreibt Gott als autoritär. Als ich ihn daraufhin fragte, was er damit genau meine, antwortete er mir, dass Gott der Schöpfer ist und dass „er alles gemacht hat.“ – Somit steht er über der Schöpfung. Der dreieinige Gott wird im Großen und Ganzen sehr persönlich beschrieben und immer in Bezug zur Liebe gegenüber der gesamten Schöpfung gesehen. Er ist ein Gott, der sich den Menschen zuwendet und in seiner Menschwerdung zu uns gekommen ist. Aber auch auf die Trinität Gottes wird von einigen Schülern in einer sehr bildlichen Sprache hingewiesen. Einige dieser Bilder sind aus der Patristik (Lehre der Väter) bekannt. So wird die Trinität Gottes mit einem Ziegelstein verglichen: „Ein Ziegelstein besteht aus drei Elementen: Erde, Wasser und Feuer – trotzdem ist es ein Ziegelstein.“ Ein anderer Vergleich wird mit dem Element des Wassers angedeutet. Wasser zeigt sich flüssig – als Eis und Dampf. Wobei das Element Wasser immer dasselbe bleibt. Eine andere orthodoxe Schülerin versuchte die Trinität am

Beispiel des Menschen selbst bildlich darzustellen. So wie „ein Mensch aus einem Körper, einer Seele und dem Geist besteht, so ist der eine Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist.“ In der Kirchengeschichte sind diese Beispiele bekannt. Das zeigt wiederum, dass einige Schüler:innen sich mit dieser Frage der Trinität beschäftigt haben - vor allem in den Gesprächen mit ihren muslimischen Mitschüler:innen. Anhand dieser Bilder haben auch meine orthodoxen Schüler:innen versucht, ihren muslimischen Mitschüler:innen das Gottesbild des dreieinigen Gottes logisch zu erklären. Abschließend möchte ich noch erwähnen, dass dieser dreieinige Gott auch für einige persönlich erlebbar ist, und zwar durch das liturgische Leben innerhalb der orthodoxen Kirche. Somit wird auch die Trinität von Seiten der orthodoxen Schüler:innen unbewusst ekklesiologisch gedeutet. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es unterschiedliche Meinungen und Vorstellungen von Seiten der orthodoxen Schüler:innen gibt, jedoch wird der Bezug zur eigenen persönlichen Erfahrung betont.

Nenad Savkovic,
Serbisch-orthodoxer Religionslehrer

Wie ich mir Gott vorstelle – Stimmen aus den christlichen Kirchen Salzburgs

Das Redaktionsteam der „Ökumenischen Informationen“ hat das Jubiläumsjahr 2025 zum Anlass genommen, Mitglieder in den christlichen Kirchen Salzburgs nach ihrem Gottesbild zu befragen. In einem ersten Teil sind die Antworten der Christinnen und Christen und im zweiten Teil die Überlegungen des Pastoraltheologen Salvatore Loiero zu diesen Aussagen nachzulesen.

„Gott ist für mich ein dauerhafter Begleiter. Ein Freund und Beschützer, an den ich mich immer wenden kann. Durch mein eigenes und gemeinschaftliches Handeln kann ich Gott zur Sprache bringen.“

„Gott ist für mich der Anfang und das Ende. Er ist für mich der Weg, die Wahrheit und das Leben, wie Jesus selbst gesagt hat. Er ist für mich mein Sinn und mein Ziel.“

„Gott ist für mich Hoffnung darauf, dass es mehr gibt, als wir glauben. Keine Sicherheit, aber Hoffnung.“

„Ich glaube an Gott, und der Gott, an den ich glaube, ist die reine Liebe. Wenn wir an Gott denken, können wir alle Hindernisse im Leben überwinden. Vertrauen wir uns dem Willen Gottes an, wird das Leben leichter.“

„Gott ist alles – reine Gnade. Ich spüre seine Gegenwart, wenn ich ihn rufe. Er ist Wärme, Licht, Liebe und das höchste Gut. Auch wenn wir ihn nicht sehen, können wir ihn doch fühlen. In anderen Menschen erkennen wir sein Wirken. Ohne Gott sind wir nichts auf dieser Erde. Er ist der Hirte, der die verlorenen Schafe führt, der Vater aller Väter.“

„Gott ist der Weg unseres Lebens. Er hilft jedem, auch denen, die weniger gläubig sind. Wenn du an Gott glaubst, wird er dir beistehen. Wir erreichen ihn durch das Gebet und kein Gebet bleibt unbeantwortet. Gott ist gerecht und lässt niemanden im Stich. Er ist ein tiefes Mysterium – das

Unendliche, der Gütige, der Barmherzige. In Jesus erkennen wir Gott, den Ewigen, in menschlicher Gestalt.“

„Für mich ist Gott derjenige, der das Unmögliche möglich macht. Er ist immer bei uns, auch wenn wir ihn nicht sehen oder hören können. Wir spüren seine Gegenwart durch seine Liebe.“

„Ich glaube eher an das gute Karma als einen bestimmten Gott. Man kriegt, was man verdient. Wenn ich etwas Gutes getan hab, widerfährt mir Gutes. Früher, als Volksschüler, hab ich im Bett immer zu Gott gebetet. In der Zeit zwischen dem 14. und 20. Lebensjahr ist man in der Pubertät und baut sich eine eigene Meinung auf. Da hinterfragt man diese Dinge – also auch die Bilder von einem christlichen Gott, die ich kennengelernt habe.“

„Gott ist für mich kein Bewusstsein, keine abgeschlossene Identität. In dem komplexen und chaotischen Universum muss es jedoch eine Ordnung schaffende Energie geben. In dieser schöpferischen Ordnung sehe ich die Werte und Normen grundgelegt, nach denen ich zu leben versuche.“

„Gott ist für mich keine Person, sondern eher ein Gefühl von Zufriedenheit, eine Neidlosigkeit, Glück, kein Streit, wenn ich mit den anderen gut auskomme. Zum Gottesdienst gehe ich in die Kirche, weil da die Atmosphäre da ist und weil ich da die innere Ruhe finden kann, weil da etwas besonders ist.“

„Gott ist für mich nicht immer der Gute, manchmal bin ich über ihn wütend, weil er mir zu viel zumutet. Es geht mir nicht darum zu sagen: „Warum lässt Gott das zu?“, diese Frage stelle ich mir nicht. In manchen Situationen ist er für mich zu weit weg.“

„Gott finde ich, wenn ich mit meiner Frau glücklich bin und meine Frau mit mir glücklich ist.“

„Ich bin der Meinung, dass Gott mir nicht

direkt hilft, aber, dass er in meinem Leben anwesend ist, er ist kein Richter. Wenn ich etwas schlecht oder gut mache, spüre ich ihn auch.“

„Gott ist wahrscheinlich in der Kirche, das ist für mich ganz wichtig. Ich bin mir nicht sicher, dass ich glaube. In der Kirche habe ich gelernt, was es heißt, für andere Verantwortung zu übernehmen.“

„Gott ist für mich unvorstellbare Liebe und Gnade.“

„Für mich ist Gott eine Person, mit der ich reden kann. Die Chefin, der Chef des ganzen Universums.“

„Gott? Wir sollen uns kein Bild machen. Überall ist er/sie/es gegenwärtig. Zu finden in mir, in zwischenmenschlichen Beziehungen, in der Liebe. Mein innerstes Du.“

„Gott ist für mich ein „hero“, der immer für mich (und alle) da ist, für immer und ewig.“ – „Er ist ein Gott, der mich sieht und begleitet und bewahrt!“

„Gott ist *Gottvertrauen* – Vertrauen gibt Sicherheit, Geborgenheit, Freiheit, Kraft und macht Mut. Ein Geheimnis, ohne das ich nicht leben will!“

„Gott ist alles. Durch ihn lebe ich, durch ihn existiere ich. Mit ihm kann ich alles, ohne ihn kann ich nichts.“

„Gott ist für mich der Atem meiner Seele.“

„Gott ist für mich wie die Luft, die wir atmen: Voraussetzung für das Leben, allgegenwärtig und allumfassend.“

„Gott ist eine vollkommene Liebe in Wahrheit. Es ist so, wie mit einem Menschen, der sich freut, wenn er dich nach langer Zeit wiedersieht.“

„Gott ist ein Arzt, ein Elternteil, ein Freund, der dich niemals verraten wird.“

„Der Mensch kann mit seinen eigenen Worten Gott nicht beschreiben. Er ist das

höchste Wesen, welches wir kennen. Die Dreieinigkeit in Einem. Ein Gott, der Hoffnung gibt.“

„Im Glaubensbekenntnis wird Gott am besten beschrieben. Die Apostel haben ihn am besten beschrieben.“

„Gott ist der wichtigste Mensch auf dieser Welt. Insgesamt gibt es niemand Besseren.“

.....

Pastoraltheologische Überlegungen zu den Stimmen aus den christlichen Kirchen Salzburgs



© Universität Salzburg

Um eine Antwort zu verstehen, muss immer die Frage mitbedacht werden. Diese Logik gilt auch für das Einordnen der Antworten, die Glaubende der verschiedenen Konfessionen in Salzburg auf die Frage gegeben haben, wie sie sich Gott vorstellen.

Nun kommt niemand unmittelbar und direkt zum Glauben an Gott. Wie Gott in unserem Leben Gestalt annimmt, hängt zuerst einmal von der Vermittlung der Gotteserfahrungen und Gottesbilder Anderer ab (von Einzelpersonen und/oder Glaubensgemeinschaften). Wie sich eine (ur-)eigene Gotteserfahrung einstellen und eine entsprechende persönliche Gottesbeziehung formen kann, das ist uns dann selbst in die Hand gegeben: im Einlassen auf diesen Gott, der sich ja nicht passiv verhält, sondern der uns entgegenkommt als unerschöpflicher Grund, Quell und Vollender gelingender ICH- und WIR-werdung.

Vor diesem Hintergrund lassen die Antworten zuerst einige Anfragen an diejenigen formulieren, die in Verkündigung und Katechese (erst-)verantwortlich für die Vermittlung des Glaubens sind, nämlich: Wie wird/wurde Gott als ein personaler

Gott vermittelt, der einerseits eine intime Beziehung zu jedem Menschen eingehen will, der andererseits in keiner solchen aufgeht und sich von niemandem besitzen lässt? Wie wird/wurde erfahrbar, dass Gott unmittelbar mit der Person Jesu Christi, mit dessen Verkündigung und Praxis des Reiches Gottes zusammenhängt, die jedem Menschen alle Verheißungen Gottes von Glück und Heil zuspricht – auch dem in Schuld und Sünde verstrickten Menschen? Wie wurde/wird vermittelt, dass der christliche Glaube ohne Gemeinschaftsbezug (Kirche) und ohne Solidarität, die unabhängig von Person und Situation jede:n einbezieht, einen wesentlichen Sinnmoment verliert? Wie wurde/wird Hoffnung als Glaubensoption erschlossen, die über die Grenzen des Todes hinaus lieben lässt und selbst diejenigen nicht vergisst, an die niemand (mehr) denkt: die Verlierer:innen unserer Gesellschaften, die oft namenlosen Opfer menschlicher Willkür, die von Leid Gezeichneten und schließlich die Toten? Im Querschnitt gelesen spiegeln die Antworten der befragten Personen einiges von dem eben Gefragten wider. Sie sprechen von der Personalität Gottes und der Bedeutung einer intimen Gottesbeziehung, die trägt und herausfordert, die hundert, klagen und (dennoch) hoffen lässt. Auch bezeugen sie, dass Gott für die Ermöglichung von gelingendem (zwischen-)menschlichem Leben (ein-)steht und dass hierfür die Person Jesu von Bedeutung ist wie das Gemeinschafts- bzw. Kirchenleben.

Allerdings stellen sich auch kritische Nachfragen ein, nämlich: Wer Gott bloß auf eine Kraft oder ein Gefühl reduziert: Ist sie/er sich bewusst, dass dies eine biblische Entwurzelung des Christentums mit sich bringt, der christliche Glaube damit

seines Erst- und Rückbezugs beraubt wird? Wer auf Metabegriffe wie „Liebe“, „höchstes Gut“, „reine Gnade“, „Wahrheit“ etc. zurückgreift: Tragen diese Metabegriffe auch dann wirklich, wenn das Leben die Sprache von Krise, Leid und Tod spricht – nicht nur im eigenen Leben, sondern auch im Leben Anderer? Gilt gleiches nicht auch für diejenigen, die Gott wie einen Buchhalter oder Büroangestellten glauben, der nach einem strikten Aktions-Reaktions-Muster handelt? Wer Gott allein auf menschlicher Ebene verortet (wie dem ehelichen Glück oder als Menschen): Was ist, wenn menschliche Bindungen zerbrechen oder Menschen sich gegenseitig nur als Unmenschen erfahren? Ähnliches trifft auch auf diejenigen zu, die von Gott in einer siegreichen Sprache als Löser aller Hindernisse und Unmöglichkeiten sprechen: Was ist mit denen, die an den Hindernissen des Lebens und nicht eintretender Unmöglichkeiten zugrunde gehen und dabei auch nach Gott rufen?

Die Initiative des Redaktionsteams zeigt: Es lohnt sich, dass wir Kommunikations- und Lernprozesse anstoßen und ermöglichen, dank derer wir uns gegenseitig von unserem Glauben erzählen, uns so darin stärken und auch korrigieren lassen – vertrauend darauf, dass uns darin der Geist dessen leitet, der uns so an ihn glauben und auf ihn hoffen lässt: Gott.

Salvatore Loiero,
Professor für Pastoraltheologie an
der Katholisch-Theologischen Fakultät
der Universität Salzburg

Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist



© Fotostudio Wedermann, Innsbruck

Kaum eine Formel ist in der christlichen Liturgie so präsent wie die Dreifaltigkeitshuldigung *Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie im Anfang, so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen* (manchmal mit abweichenden Übersetzungen aus dem Griechischen oder Lateinischen). Nach den lateinischen Anfangsworten heißt sie auch *Gloria Patri*.

Eine solche Huldigung nennt man *Doxologie* (griechisch *Lobpreis/Ehrung*). Zu den ältesten Elementen christlicher Gebetskunst gehört der doxologische Abschluss: Alles, was vorher war – Klage, Bitte, Dank, Trauer, Freude – mündet am Ende eines Gebetstextes in den Ausdruck der ewigen Gottesbeziehung, in der nichts bleibt außer Lobgesang. Die Schönheit der Erlösung wird in der Doxologie rituell vorausgeschaut.

Das *Gloria Patri* ist diejenige Doxologieformel, die sich in allen großen christlichen Kirchen am nachhaltigsten etabliert hat; man kann von einem ökumenischen Gebetsschatz sprechen. Besonders häufig findet sich das *Gloria Patri* als Psalmenabschluss. Diese Praxis ist spätestens seit dem 6. Jahrhundert breit bezeugt und bis heute im Prinzip unverändert geblieben.

Aber das *Gloria Patri* ist in die Kritik geraten. Manche ersetzen es durch andere

Doxologien, manche streichen es ganz, manche spüren zumindest ein gewisses Unbehagen. Wenn ich richtig sehe, gibt es dafür vor allem vier Argumente:

Erstens: Die Gottesbezeichnung *Vater* perpetuiert ein patriarchales Gottesbild, das der kritischen Relecture bedarf. – Wer so argumentiert, kreiert gern neue Dreifaltigkeitsformeln, in denen Optionen geschlechtersensibler Theologie zum Ausdruck kommen.

Zweitens: Bei manchen Texten wirkt das *Gloria Patri* deplatziert, vor allem den sogenannten Klagepsalmen: Das *Gloria Patri* nimmt dem im Psalm ausgedrückten Leid letztlich die Ernsthaftigkeit. – Wer so argumentiert, möchte das *Gloria Patri* bei bestimmten Psalmen gezielt weglassen. Drittens: Psalmen sind alttestamentliche Texte, ihr erster Kontext ist das Judentum. Das Alte Testament weiß nichts von Jesus Christus oder der Dreifaltigkeit. Die Hinzufügung des *Gloria Patri* kommt daher einer Enteignung des Judentums gleich. – Wer so argumentiert, bevorzugt alternative, alttestamentliche Doxologien, etwa *Gepriesen sei Gott in Ewigkeit. Amen, ja Amen* (Ps 89,53).

Viertens: Das aus der frühen Christenheit stammende ...und...und... muss heute wie eine Aneinanderreihung von drei Gottheiten erscheinen. Das ist nicht nur innerchristlich, sondern auch im interreligiösen Kontext problematisch: Wie soll das Christentum (vor allem gegenüber Judentum und Islam) da noch glaubwürdig als monotheistische Religion auftreten? – Wer so argumentiert, bevorzugt oft die Formulierung *Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist ...* (vgl. Röm 16,27; Eph 6,18).

Die Diskussion um das *Gloria Patri* wird bisweilen hochemotional geführt; ich möchte aber eine Replik auf alle vier Argumente versuchen:

Zum ersten Argument: Die *Vater*-Titulatur muss selbstverständlich vor dem Hintergrund sozialer Rollenbilder der biblischen

Zeit gedeutet werden. Ihr bleibendes Gewicht erhält sie aber dadurch, dass sie aus dem Mund Jesu überliefert ist. Allein im Matthäusevangelium redet Jesus fünfmal direkt den *Vater* an, dreißig weitere Male spricht er über Gott als *Vater*, und er lehrt diese Anrede sogar für das Gebet: *Unser Vater im Himmel...* (Mt 6,9). Wer die *Vater*-Anrede diskreditiert, spricht letztlich der heutigen Christenheit ab, sich in die biblische Überlieferung hineinbegeben und von ihr in der Wahrheit gestaltet werden zu können. Biblische Formeln können niemals illegitim sein. Auch wenn sie je neu der katechetischen Einbettung bedürfen, nimmt liturgisches Beten seinen Ausgang nie bei unseren eigenen Maßstäben, sondern beim Wort Gottes, das uns durch die Bibel anvertraut ist.

Zum zweiten Argument: Das Hinzufügen oder Weglassen des *Gloria Patri* kann reizvolle Facetten zum rituellen Spiel der Liturgie beitragen. Das ist nichts Neues, beispielsweise haben die Antwortpsalmen der römisch-katholischen Eucharistiefeier kein *Gloria Patri* (sie haben eher Lesungscharakter) im Unterschied zu den Psalmen des Stundengebetes (mit eher meditativ-betender Ausrichtung). Es würde aber der Heiligen Schrift nicht gerecht, wenn man aufgrund eigener Urteile entscheiden wollte, welcher Psalm ein *Gloria Patri* verdient und welcher nicht. Das ist ja das Tiefgreifende an der Liturgie: Sie führt über den Tellerrand des eigenen Horizonts. Nicht wir entscheiden darüber, wie alles endet, sondern Gott entscheidet. Zum christlichen Glauben gehört immer der zuversichtliche Blick auf den Ursprung und das Ende von allem, wie es im *Gloria Patri* zum Ausdruck kommt – selbst dann, wenn unser Herz und unser Verstand bei der konkreten Konfrontation etwas anderes sagen.

Zum dritten Argument: Angesichts der entsetzlichen Geschichte des christlichen Antijudaismus ist immer wieder neu Sensibilität im Umgang mit jüdischer Identität

und Schriftauslegung gefordert. Das Christentum ist nur als eigenwilliger, schon früh eigene Wege gehender jüngerer Zweig des Judentums zu verstehen (vgl. Röm 11,16–18). Aber gerade deswegen muss das Christentum die ganze Heilsgeschichte – auch die des Alten Testaments – auf Jesus Christus als Höhepunkt und Zeitenwende beziehen (vgl. Lk 24,44–45). Ohne Jesus hätte das Alte Testament keine Heilsrelevanz für die übergroße Masse christlicher Gläubiger, die nicht jüdischer Herkunft sind. Innerchristlich muss immer wieder bewusstgemacht werden, dass die christliche Lesart der Bibel anderen jüdischen Lesarten keineswegs die Berechtigung abspricht. Jüdische Auslegungen bilden den entscheidenden Hintergrund zum Verständnis des spezifisch Christlichen, sie fordern heraus und mahnen zur Erweiterung des christlichen Horizonts. Das *Gloria Patri* antijü-

disch zu deuten würde aber die spezifisch christliche Bibelhermeneutik leugnen, ohne die weder Christentum noch Neues Testament je hätten entstehen können. Zum vierten Argument: Die Formel *durch den Sohn im Heiligen Geist* legt sich zur Vermeidung von Missverständnissen nahe. Allerdings schließt die und-und-Formel an den Taufauftrag in Mt 28,19 an, aus dem die Taufformel aller großen christlichen Kirchen geworden ist. Das *Gloria Patri* erinnert an die Taufe als christliches Konstitutivum in ökumenischem Konsens. Ähnlich wie beim dritten Argument gilt: Eine alternative Formulierung mag inhaltlich plausibel sein, aber das *Gloria Patri* mit der Begründung wegzulassen, es sei nicht ausreichend monotheistisch, hieße zugleich der biblischen Taufformel die Legitimation abzusprechen. In der Zusammenschau zeigt sich: Das

Gloria Patri ist eine neutestamentlich fundierte Doxologie, die sich früh und weit etabliert hat. Infragestellungen sind gut nachvollziehbar, bergen aber auch Missverständnisse. Ein neu entdecktes rituelles Spiel mit dem *Gloria Patri* kann theologisch und ästhetisch anregend sein, das *Gloria Patri* aber grundsätzlich zu verschweigen oder zu delegitimieren, wäre weder vor der Heiligen Schrift noch im Dialog mit anderen Religionen noch vor denen zu verantworten, die in den ersten christlichen Jahrhunderten den Glauben verbindlich in Worte gefasst und uns anvertraut haben.

Liborius Lumma,
Professor für Liturgiewissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck

Das christliche Ringen um den Eingottglauben



Die frühen christlichen Theologen, meist Bischöfe, waren ziemlich herausgefordert. Denn das Bekenntnis zu Jesus Christus als „Sohn Gottes“ musste damals an die polytheistischen Götterfamilien und Halbgötter erinnern. Also ging es

darum, plausibel zu machen, dass Jesus nicht nur ein Mensch, aber auch kein Halbgott war. Denn das Christentum ist aus dem Judentum hervorgegangen, das einen strengen Monotheismus vertritt, hat die jüdische Bibel, auch Altes Testament genannt, in seinen Schriftkanon aufgenommen und ist dem Eingottglauben verpflichtet.¹ Über die Frage, wer denn Jesus Christus sei, ist bald ein heftiger Disput entbrannt. Denn für die einen war Jesus ein frommer, Gott besonders nahestehender Mensch; für die anderen war Jesus Christus vor der Schöpfung bei Gott und ist von dort zu den Menschen gekommen, um ihnen zu ihrer Befreiung von Schuld und Tod den Weg zu Gott zu weisen. Dieser Streit hat dem römischen Kaiser Konstantin I. (306–337) gar nicht gefallen, denn das Chris-

tentum sollte mit einer einheitlichen Lehre für die Einheit seines Reiches sorgen. So versammelte er im Jahr 325 die Theologen zu einem Konzil in Nizäa, das heutige Iznik in der Türkei.

Das nizänische Bekenntnis
Das Credo von Nizäa zeigt ein trinitarisches Profil. Es beginnt mit dem Glauben an den einen, allmächtigen Gott und endet mit dem Bekenntnis zum Heiligen Geist, was nicht weiter ausgeführt wird. Dazwischen steht das Bekenntnis zu dem einen Herrn Jesus Christus, dem Sohn Gottes. Um zu verstehen, was damals in Nizäa beschlossen wurde, ist es wichtig, einen Blick in den griechischen Originaltext zu werfen. Von Jesus Christus heißt es, er sei aus Gott, dem Vater, hervorgegangen und

¹ Zu diesem Themenkomplex mit vielen weiteren Quellen und Literaturangaben vgl. Susanne Heine, Ömer Özsoy, Christoph Schwöbel, Abdullah Takim (Hg.): Christen und Muslime im Gespräch. Eine Verständigung über Kernthemen der Theologie. Gütersloh (2014) *2016.

nicht von Gott geschaffen worden. Die griechische Formulierung dazu: γεννηθέντα (gennēthenta), ou [nicht] ποιηθέντα (poiēthenta). Das zweite Verbum poieîn bedeutet machen, herstellen, schaffen, das erste Verbum γεννᾶει bedeutet hervorgehen aus. Gemeint ist damit: Wie das Wasser aus der Quelle hervorgeht oder das Licht aus der Sonne, so geht Jesus Christus aus Gott hervor. Auf Menschen bezogen, kann das Wort gennēthenta auch gezeugt bedeuten, und so wird es meist ins Deutsche übersetzt. Damit hat sich das Missverständnis verbreitet, Gott habe ein Kind gezeugt, ein zweiter Gott neben dem einen Gott. Jedoch genau davon wollte sich das Konzil abgrenzen. Viele weitere Konzile sind den nizänischen Aussagen über Jesus Christus gefolgt und haben versucht, diese noch zu verdeutlichen. Heute sind solche Texte freilich nicht mehr so leicht zu verstehen.

Der Niederschlag im Koran
Da die Konzile als Staatsdoktrin für das römisch-byzantinische Reich dienten, wurden Andersdenkende verfolgt. Manche Christen und Christinnen sind auch nach Arabien geflüchtet. Die christlichen Dispute waren dort bekannt. Und so verwundert es nicht, dass der Koran, der einen strikten Monotheismus vertritt, davor warnt, etwas weiteres Göttliches auf die gleiche Stufe neben Gott zu stellen, und nennt das die Sünde der „Beigesellung“ (*shirk*): „Wer Gott etwas beige-sellt, der begeht eine ungeheure Sünde“ (Q 4, 48; Übersetzung Koran: Hartmut Bobzin 2010), die nicht vergeben werden kann.

Für den Islam ist Jesus ein Mensch, ein Prophet und Gesandter Gottes, der wie alle anderen Propheten und Gesandten den einen und einzigen Gott zu verkünden hat. Ein besonderer Dorn im Auge ist für den Koran das christliche Bekenntnis zum dreieinigen Gott; der Koran kontert: „Siehe, Christus Jesus, Marias Sohn ist der Gesandte Gottes [...]. So glaubt an

Gott und seine Gesandten und sagt nicht: ‚Drei‘; [...] denn siehe Gott ist *ein* Gott, fern sei es, dass er einen Sohn habe“ (Q 4, 171). Auch für den Koran ist es wichtig, einen Blick in das arabische Original zu werfen. Denn das arabische Wort *kufr*, meist falsch mit „ungläubig“ übersetzt, bedeutet, die im Koran offenbarte Wahrheit zudecken, nicht beachten, somit gegenüber Gottes Gaben undankbar sein (z.B. Q 5, 17). Das kann sich auch auf Muslime beziehen, gilt aber jedenfalls für das Christentum mit seinem dreieinigen Gott.

Jesus Christus als Offenbarung
Zwar knüpfen viele Worte von Jesus an die prophetische Überlieferung der jüdischen Bibel an, aber nirgends wird gesagt, wie bei Propheten üblich, er habe von Gott eine Botschaft empfangen. Denn Jesus Christus selbst ist die Botschaft – in seinen Worten und Taten und darin, dass Gott ihn aus dem Tod auferweckt hat. Wer dieser Botschaft vertraut, darf Jesus auf dem Weg zu Gott, ins ewige Leben, folgen. Im Christentum gilt Jesus Christus als Offenbarung, als Träger der Offenbarung Gottes. Da nun eine Offenbarung nur von Gott kommen kann, kann Jesus Christus nicht nur ein Mensch sein, schon gar kein vergöttlichter Mensch. Als Botschaft Gottes kommt er von Gott und kehrt zu Gott zurück. Offenbarung bedeutet freilich auch einen Akt der Kommunikation Gottes mit den Menschen. Daher wird Jesus Christus auch Wort Gottes genannt und ist nicht mit Gott identisch. Dem trägt die biblische Überlieferung Rechnung, indem sie die Anbetung mit dem Begriff προσεύχομαι (*proseúchomai*) für Gott reserviert, im Unterschied zu einer christlichen Praxis, das Gebet an Jesus Christus zu richten.

Nun kann auch der Konzilstext für Missverständnisse sorgen, wenn er sagt, Jesus Christus sei „wahrer Gott aus wahren Gott“. Und die folgende Wendung aus der griechischen Philosophie, er sei „aus dem Wesen [ουσία/ousía] des Vaters“, identifi-

ziert Jesus Christus wieder mit Gott. Jedoch: Jesus Christus ist aus Gott hervorgegangen, aber nicht mit Gott identisch.

Der biblische Befund
Die Konzile haben den dreieinigen Gott nicht erfunden, sondern gehen von der Bibel aus, wo sich schon früh trinitarische Formulierungen finden. In einem Brief des Apostels Paulus heißt es z.B.: „Denn der Gott, der gesagt hat: Aus der Finsternis soll Licht aufstrahlen, er ist es, der es hat aufstrahlen lassen in unseren Herzen, so dass die Erkenntnis aufleuchtet, die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Jesu Christi“ (2 Kor 4,6; Übersetzung: Zürcher 2007). Die Zahl drei bezieht sich also auf die drei schöpferischen Tätigkeiten Gottes, die durch sein Wort geschehen: Der eine und einzige Gott spricht, und es ist – *Schöpfung*; Gott gibt seinen Willen, seine Verheißungen und das Geschick derer, die ihm vertrauen, in Jesus Christus zu erkennen – *Offenbarung*; und Gott kann jederzeit und überall inspirierend wirken durch den *heiligen Geist*. Die Rede vom dreieinigen Gott bringt die Einheit des schöpferischen Handelns Gottes in der Unterscheidung seiner Handlungsweisen zum Ausdruck. Alle drei Aussagen über das Handeln Gottes sind auch dem Islam nicht fremd. Gott gilt als Schöpfer von allem, als Offenbarer und derjenige, der den Menschen jederzeit etwas eingeben kann (*ilhām*). Der entscheidende Unterschied zwischen Christentum und Islam liegt im inhaltlichen Verständnis von Offenbarung: hier Jesus Christus, dort der Koran. Für beide Religionen lässt sich freilich sagen: Als Schöpfer ist Gott zwar auf alles Geschaffene bezogen, aber davon nicht abhängig: Gott allein ist und wirkt alles in allem.

Susanne Heine,
Professorin em. für Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien

Gedenktag Nicaea – 7. Sonntag nach Ostern

(liturgische und theologische Inhalte)



© Viezuianu

Im liturgischen Jahr wurde ein Sonntag den „318 Vätern“ des ersten ökumenischen Konzils gewidmet, das im Jahr 325 n. Chr. vom hl. Kaiser Konstantin dem Großen einberufen wurde. Besonders bedeutsam ist dieser Sonntag, da er zwischen den Hochfesten Christi Himmelfahrt und Pfingsten liegt. Er gilt als Übergangssonntag zur Ausgießung des Heiligen Geistes, wobei sich das gläubige Volk durch Gebet auf das Pfingstfest vorbereitet.

Der Anlass zur Einberufung des Konzils war eine Irrlehre, die von einem Priester aus Alexandrien, namens Arius, verbreitet wurde. „Er problematisierte, ob eine vorweltliche Zeugung des Sohnes Gottes aus dem Vater nicht eine menschliche Zeugungsvorstellung auf Gott übertrage. Wenn Gott der Urheber für die Entstehung des Sohnes ist, dann müsse dem Sohn – in seiner Präexistenz vor der Menschwerdung – ein zeitlicher oder logischer Anfang zugewiesen werden; er entstamme Gottes Willen und sei daher dem Vater nachgeordnet“ (Prof. Dr. Uta Heil). Im Bekenntnis von Nicaea 325 wurde diese Unterordnung ausgeschlossen und eine wesensgleiche Gottheit festgelegt. In den Texten der Gottesdienste wird Arius

wiederholt verurteilt; die liturgischen Texte und Hymnen sind eine alte Sammlung, die über Jahrhunderte von den Kirchenvätern und Heiligen der einen Kirche verfasst wurden.

Die Feierlichkeiten beginnen am Vorabend mit der Vesper, und am Sonntagmorgen wird Orthros (Matutinum) gefeiert, gefolgt von der Heiligen Liturgie. Diese finden sich im Pentikostarium, einem liturgischen Buch, das die Gottesdienste und die Gottesdienstordnung von Ostern bis Pfingsten enthält.

Es ist ein Gedenk- und Dankbarkeitstag für die Väter, die die Grundlage des wahren Glaubens festgelegt haben. Teile des Glaubensbekenntnisses, das die Kirchenväter in Nicaea verfasst haben, werden besonders in der Vesper in Bezug auf Christus referiert: „Die Synode zu Nicaea hat Dich als Gottessohn verkündet, o Herr, gleich dem Throne des Vaters und des Geistes. Die Wesensgleichheit der heiligen Dreifaltigkeit habt ihr gelehrt; den Sohn Gottes als Gleichwesentlichen und Gleichartigen, der vor den Äonen ist, zu bekennen.“ Auf den Heiligen Geist ist erst die Erklärung von 381, das Nicaeno-Konstantinopolitanum, eingegangen.

Troparion und Kondakion, die Haupt-Hymnen des Festes, ehren zusammenfassend die Väter des Konzils und werden als „Sterne auf Erden“ bezeichnet, die den wahren Glauben verteidigt und verkündet haben. Der eine Glaube der Kirche wurde in „das Gewand der Wahrheit“ gekleidet, gewebt „aus himmlischer Gotteslehre“ und verkündet „mit feurigen Zungen“. „Daher folgen auch wir ihren göttlichen Lehren.“

Der Gottesdienst hat eine lehrende Funktion. Die jährliche Wiederholung des Gottesdienstes aktualisiert für die Christen die Lehre der Kirchenväter für alle Generationen. Die Gläubigen werden berufen, die Einheit der Kirche zu bewahren.

Die Lesungen an diesem Sonntag unterstreichen die Einheit und Reinheit des Glaubens sowie die Bedeutung der Kirchenväter, die zur Verteidigung und Klärung der christlichen Lehre beigetragen haben. Bemerkenswert ist, dass das gleiche Evangelium (Johannes 17 1-13) an diesem Sonntag auch in der Römisch-katholischen Kirche gelesen wird und fallweise auch bei den Wortgottesdiensten der evangelischen Kirche.

Es ist das Gebet Jesu um die Bewahrung der Einheit der Kirche, damit alle eins seien sollen (v. 21). In der Lesung aus der Apostelgeschichte (Apg. 20,16-18;28-36) wird der hl. Apostel Paulus zitiert. Es geht um die Fürsorge der Bischöfe für die „Kirche des Herrn“ (v. 28), die ihnen anvertraut wurde. Es gibt eine Anspielung: „Auch aus eurer eigenen Mitte werden sich Männer erheben, um die Jünger mit verkehrten Reden auf ihre Seite zu ziehen“ (v. 30).

Der Sonntag der Väter und die Feierlichkeiten im Jahr 2025 anlässlich des 1700. Jubiläums des Konzils von Nicaea fördern den ökumenischen Dialog zwischen den christlichen Konfessionen und weist auf die Verbindlichkeit des Glaubensbekenntnisses hin.

Dumitru Viezuianu,
Pfarrer der Rumänisch-orthodoxen
Gemeinde, Salzburg

Orthodoxe Seelsorge im LKH Salzburg



© VPapadopoulos

Die Präsenz der orthodoxen Christen in Österreich geht auf die Zeit der Babenberger zurück. Auch heute leben viele Christen in Österreich, die aus orthodox geprägten Herkunftsländern kommen: Griechen, Russen, Serben, Rumänen, Bulgaren, Ukrainer, um nur einige zu nennen. Die selbstständigen Kirchen ihrer Heimatländer sind mit Gemeinden fast überall in Österreich präsent, um die Gottesdienste in der jeweiligen Landessprache zu feiern.

Die orthodoxe Krankenhausseelsorge im Landeskrankenhaus Salzburg wird ei-

gentlich ehrenamtlich von den Gemeindepriestern der insgesamt fünf orthodoxen Pfarren (russische, serbische, rumänische, griechische, ukrainische) der Stadt getragen. Die Seelsorge umfasst:

1. Besuch und Gespräch,
2. Geistliche Begleitung und Beichte,
3. Krankenkommunion,
4. Krankensalbung,
5. Nottaufe und Chrismation,
6. Sterbegleitung und
7. Totengedenken.

Zurzeit sind für die Seelsorge der orthodoxen Christen der Archimandrit *Ilias Papadopoulos* (griechische Gemeinde) und der Erzpriester *Dumitru Viezuianu* (rumänische Gemeinde) und *Dragan Eric* (serbische Gemeinde) verantwortlich. Seit Oktober 2023 wird sogar im Rahmen der Krankenhausseelsorge jeden ersten Samstag des Monats in der Spitalkirche St. Johannes um 10:00 Uhr auch eine Göttliche Liturgie in deutscher Sprache gefeiert.

Im Sinne eines ganzheitlichen Menschenbildes möchte man gemeinsam mit dem gesamten Krankenhauspersonal dazu beitragen, dass die Patienten und Patientinnen durch die seelische Unterstützung, die ihnen angeboten wird, geheilt werden

können. Die Seelsorge im Krankenhaus soll aber nicht nur Patienten und Patientinnen Zeit und Wertschätzung geben, sondern auch den Angehörigen und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Salzburger Landeskliniken.

Einerseits sollen Patienten und Patientinnen aufmerksam gemacht werden für die existenziellen Fragen, die sich im Umfeld langer und schwerer Erkrankungen oder angesichts des näher rückenden Sterbens verstärkt stellen. Andererseits hat man auch ein offenes Ohr für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Krankenhauses und ist für vertrauliche Gespräche da. Eine Begleitung im explizit religiösen Sinn wird auf Wunsch natürlich gerne angeboten. Begleitet werden eigentlich alle, unabhängig von ihrer religiösen und weltanschaulichen Orientierung. Man ist da für jede Person, die einen Beistand benötigt!

Alle Seelsorger sind in der Regel immer über ihre Telefonnummer oder ihre E-Mail-Adresse sehr gut erreichbar.

P. Ilias Papadopoulos,
Pfarrer der Griechisch-orthodoxen
Gemeinde Salzburg



In liebevollem Gedenken an † Pfarrer Mag. Tilmann Knopf



© Knopf

Pfarrer an der evangelischen Christuskirche in Salzburg, am Freitag, 2. 2. 2024 im 61. Lebensjahr plötzlich verstorben

Tilmann Knopf war ein engagierter Pfarrer mit hoher theologischer Kompetenz. Für die evangelische Pfarrgemeinde in der Schwarzstraße engagierte er sich umtriebig mit vielen innovativen Ideen, die er großteils umsetzen konnte. Das Konzept und die Errichtung des „Evangelischen Zentrums“ in der Schwarzstraße, einer modernen, multifunktionellen Anlage, begleiteten seinen Dienst über einen großen Teil seiner Amtszeit.

Die Salzburger Ökumene war ihm ein Herzensanliegen. Er war Mitglied des Vorstandes des ökumenischen Arbeitskreises und engagiert im Infopoint Kirchen. Bei vielen ökumenischen Projekten, wie z.B. dem Trauerraum in der Margarethenkapelle um Allerheiligen und dem Weihnachtstafel war er in der Planung und in der Konzeptfindung involviert. Den Schöp-

fungsgottesdienst, den wir jährlich vor dem Kongresshaus feiern, eine ökumenische Erfolgsgeschichte, hat er mitinitiiert. Als wir den Schöpfungsgottesdienst für den 29.09.2024 vorbereitet haben, wurde uns bewusst, welche Lücke er allein in diesem Bereich hinterlässt.

Durch seine kritischen Fragen hat er dazu beigetragen, dass sich die Salzburger Ökumene nicht im Status Quo gemütlich eingerichtet hat. Gerne und oft habe ich mit ihm zusammengearbeitet und einiges mit ihm aufbauen und verändern können. Unsere letzte gemeinsame Aktion war der Besuch bei den bosnischen Muslimen kurz vor Weihnachten in deren Moschee.

**Pfr. em. Martin Eisenbraun,
Generalvikar der altkatholischen Kirche**

In liebevollem Gedenken an † Erzbischof Emeritus Dr. Alois Kothgasser



© Neureiter

Alois Kothgasser lebte einen natürlichen und liebevollen Kontakt mit den Kirchen der Salzburger Ökumene. Die Feier der Ökumenischen Gottesdienste war ihm nicht nur ein Anliegen, man spürte, dass die Feier ihm auch eine Freude war. An Jubiläen der einzelnen Kirchen nahm er bewusst Anteil.

Die theologischen Dialoge, die der Fachbereich Systematische Theologie, vertreten durch Univ.-Prof. Dr. Gregor Maria Hoff, und der Ökumenische Arbeitskreis viele Jahre veranstalteten, versäumte er nie, engagiert, kompetent und kritisch nahm er daran teil.

Das ökumenische Projekt „Offener Himmel – Infopoint Kirchen“ ist in seiner Amtszeit, mit seiner Unterstützung, entstanden.

Kontakte mit den Freikirchen in Salzburg und deren Annäherung an den ÖAK waren ihm ein großes Anliegen.

Durch die Neustrukturierung des Referats für Ökumene und Dialog der Religionen stützte er einerseits die Infrastruktur des ökumenischen Arbeitskreises und ermutigte andererseits die Salzburger Ökumene zum Dialog mit den Religionen.

Immer wieder hat er den Vorstand des ÖAK zu sich eingeladen, um über die kirchlichen Wirklichkeiten in Salzburg zu diskutieren. Auch dabei habe ich ihn persönlich als einen empathischen, freundlichen, interessierten Menschen erlebt. Die Salzburger Ökumene ist ihm zu großem Dank verpflichtet.

**Pfr. em. Martin Eisenbraun,
Generalvikar der altkatholischen Kirche**

Neuapostolische Kirche (NAK) Salzburg



© NAK

Die Ursprünge der NAK in der Stadt Salzburg finden sich nachweislich im Jahr 1929. In diesem Jahr fand unter sehr bescheidenen Umständen der erste Gottesdienst statt. In weiterer Folge versammelte sich die wachsende Gemeinde in verschiedenen gemieteten Räumlichkeiten.

Bereits 1939 gründete sich ein Kirchenchor. Seither werden die Gottesdienste ununterbrochen mitgestaltet.

Nach dem 2. Weltkrieg fanden Gottesdienste unter anderem auch in Räumlichkeiten der evangelischen Kirche statt. In einer Zeit, in der in der NAK vermutlich niemand an gelebte Ökumene zu denken wagte.

1955 wurde in der Fürbergstraße 30 im Gasthaus Alpenrose ein Versammlungsraum angemietet. Die gesamte Liegenschaft konnte 1965 käuflich erworben werden und bot Raum zur weiteren Entfaltung.

Die Einweihung der neuen Kirche in der Peter Singergasse/Ecke Fürstenallee war ein besonderer Tag für die neuapostolischen Christen in Salzburg. Erstmals hatte die Gemeinde einen würdigen und allen Anforderungen entsprechenden Sakralbau. Bis heute ist diese Kirche Mittelpunkt des neuapostolischen Lebens in

Salzburg. Aktuell gehören der Gemeinde 385 Mitglieder an. Sie wird derzeit interimistisch von Herrn DI Frithjof Tomusch als Gemeindevorsteher geleitet. Er wird dabei von ehrenamtlich tätigen Priestern und Diakonen unterstützt.

Gottesdienste finden sonntäglich sowie an Hochfesten um 9:30 Uhr sowie am Donnerstag um 19:30 Uhr statt. Chor- und Instrumentalmusik bereichern die Wortgottesdienste und kirchlichen Feiern.

Die seelsorgerische Begleitung in allen Lebenssituationen ist ein wesentlicher Punkt der kirchlichen Arbeit. Angebote wie Religionsunterricht für Kinder und Jugendliche, Jugend- und Seniorengruppen runden das Angebot ab. Karitatives Engagement wird gelebt.

Die NAK überregional

Die Gemeinde Salzburg ist Teil des gleichnamigen Kirchenbezirkes. Dieser umfasst auch mehrere Gemeinden im westlichen Oberösterreich sowie im steirischen Salzkammergut mit insgesamt 908 Mitgliedern. Er wird von Herrn Gerhard Reiffinger als Bezirksvorsteher seelsorgerisch und administrativ geleitet. Im Bundesland Salzburg finden an zwei weiteren Orten regelmäßig Gottesdienste statt.

In **Bischofshofen** wird jeweils am 1., 3.

und 5. Sonntag jedes Monats in der Volksschule Bischofshofen Gottesdienst gefeiert. Seit Anfang der 1960er Jahre sind die Mitglieder der NAK vor Ort tätig.

In **Zell am See** finden Gottesdienste seit dem 1. 12. 1980 regelmäßig statt. Seit dem 15. 11. 1987 versammelt sich die Gemeinde in der Karl-Vogt-Straße 3 – in für den kirchlichen

Zweck adaptierten gemieteten Räumlichkeiten – zu den sonntäglichen Gottesdiensten. Etwa 60 Mitglieder gehören der Kirchengemeinde an.

Die Neuapostolische Kirche und die Ökumene

Über Jahrzehnte war die Kirche nach innen orientiert und auf sich selbst fokussiert. In den 1990er Jahren wurde unter dem Stammapostel (Oberhaupt der Kirche) Richard Fehr ein Öffnungsprozess eingeleitet. Sein Nachfolger, Wilhelm Leber, setzte diesen Weg konsequent fort. Der im Jahr 2012 erschienene „Katechismus der NAK“ war ein Meilenstein auf dem Weg und gleichsam ein Türöffner in die Ökumene. In Österreich gab es im Jahr 2007 Gespräche zwischen dem „Ökumenischen Rat der Kirchen in Österreich“ und der NAK. Mittlerweile ist die NAK seit April 2021 Mitglied mit beratender Funktion im Ökumenischen Rat der Kirchen. In Salzburg wurde die NAK in der Sitzung des „Ökumenischen Arbeitskreises Salzburg“ vom 21.11.2024 als Mitglied aufgenommen.

**Walter Pechhacker,
Ökumene-Beauftragter der Neuapostolischen Kirche, Salzburg**

Interview mit Flora Ennsberger

Seit 2024 Rumänisch-orthodoxes Mitglied im Ökumenischen Arbeitskreis

© Ennsberger



Koller: Liebe Flora, seit wann lebst Du in Salzburg bzw. Österreich? Wenn Du an die ersten Jahre hier zurückdenkst, woran erinnerst Du Dich gerne?

Ennsberger: Ich lebe in Seewalchen am Attersee und bin seit 1990 in Österreich. Meine erste Station nach der Flucht aus Rumänien war Traiskirchen. Anschließend habe ich 7 Jahre in Lenzing gelebt. In Lenzing hat eine Nachbarin im Kirchenchor der katholischen Gemeinde gesungen. Sie hat mich in die Gemeinde mitgenommen. Meine Tochter hat in der Kirche von Lenzing einige Jahre ministriert. Meinen Herzensplatz habe ich dort nicht gefunden. Später bin ich nach Seewalchen gezogen. Dort war ich anfangs in einer evangelischen Gemeinde, deren Pfarrer aus Siebenbürgen stammte. Auch dort habe ich mich nicht beheimatet. Seit 1994 bin ich Mitglied der Rumänisch-orthodoxen Gemeinde Salzburg. Es gäbe deutlich näher gelegene Gemeinden, doch ich bin hier beheimatet. Bis ich meine Heimat gefunden habe, war ich immer wieder seelisch in Unruhe. Meine Eltern in Rumänien waren sehr streng orthodox. Hier ist alles etwas lockerer, - das gefällt mir. Ich bin Pressesprecherin der Gemeinde und Mitglied des Pfarrgemeinderates, der 7 Personen umfasst. Für die Caritas und das Magistrat habe ich 5 Jahre bei Projekten

rund um die Bettelmigranten ehrenamtlich übersetzt.

Koller: Was feierst Du als Mitglied der Rumänisch orthodoxen Gemeinde gerne in Deinem Glauben und wie?

Ennsberger: Die heilige Messe ist für uns heilig. Wir möchten die kirchlichen und volkstümlichen Traditionen bewahren. Die Liturgie verbindet uns als Gemeinde. Mir persönlich ist neben allen anderen Festen das Patroziniumsfest des Hl. Michael und Gabriel im November wichtig. Unser Metropolit Dr. Serafim kommt zu Besuch, feiert die bischöfliche Liturgie und die ganze Pfarrgemeinde bereitet mit Freude das gemeinsame Fest vor. Bestärkend erlebe ich die Gäste aus den christlichen Kirchen, die mitfeiern und Grußworte sprechen. Daran spüre ich die Lebendigkeit der Ökumene in Salzburg.

Koller: Was sind aus Deiner Sicht die Charakteristika der Rumänisch-orthodoxen Gemeinde in Salzburg?

Ennsberger: Die Charakteristika der Rumänisch-orthodoxen Gemeinde in Salzburg sind die Frömmigkeit und die Verbindlichkeit. Wir sind wie eine große Familie. Viele Kinder und Jugendliche sind in der Gemeinde aktiv. Wir versuchen, die Volkskultur (Sprache, Tanz, Gesang, Kulinarium, usw.) weiterzugeben. Außerdem begehen wir den internationalen Tag des Kindes am 1. Juni. Wichtig ist auch die Dank-Feier am Schulschluss und das Fest der Volkskulturen, das vom Land Salzburg veranstaltet wird. Die kreativen Programme in den Ferien und andere Feste speziell für Kinder und Jugendliche, wie Muttertag und das Weihnachtsfest mit Kinderbescherung sind ebenfalls wichtig für die Gemeinde. Bei allen diesen Feierlichkeiten bin ich von der Pfarre als Moderatorin beauftragt. Nach jedem Gottesdienst folgt eine Agape, wo der gemeinsame Austausch und das persönliche Gespräch eine wichtige Rolle spielen.

Koller: Worauf bist Du stolz?

Ennsberger: Stolz bin ich auf die lebendige Gemeinde, auf das, was wir in den letzten Jahrzehnten erreicht haben. Ein wichtiger Wendepunkt war der Kirchenbau. Begonnen haben wir mit 30-40 Personen, heute sind bei speziellen Festen über tausend Gäste da. Der Pfarrer hat in seiner Amtszeit (beinahe 40 Jahre) bis jetzt über 1900 Kinder getauft. Die Zukunft der Pfarre ist damit gesichert.

Koller: Was macht Dir Sorgen?

Ennsberger: Sorge bereitet mir der Unfriede in der Welt, wodurch unschuldige Menschen leiden, sterben oder zur Flucht gezwungen werden. Auch die Auswanderung der Rumänen macht mir Sorgen. Es bleiben beinahe leere Dörfer zurück.

Koller: Was ist Deine Motivation für die Ökumene?

Ennsberger: Ein besonderes Erlebnis war die Reise des Ökumenischen Arbeitskreises 2019 in die Schweiz. Ich habe auf dieser Reise verschiedene Traditionen, ökumenisch aufgeschlossene, begeisterte Menschen kennen gelernt und auch den Umgang mit der Verschiedenheit erfahren. Im Anschluss habe ich noch einiges dazu gelesen. Ich habe mich bei dieser Reise sehr wohl gefühlt. Als Mitglied im Ökumenischen Arbeitskreis möchte ich Neues erleben, Gottesdienste für verschiedene Anlässe gemeinsam gestalten und aufrichtige Gespräche führen.

Koller: Was wünschst Du Dir für die Zukunft?

Ennsberger: Ich wünsche mir, dass die Rumänisch-orthodoxe Gemeinde Salzburg wächst bzw. lebendig bleibt und dass der neue Pfarrer, der in einigen Jahren kommen wird, unsere ökumenische Arbeit und die pastoral-kulturelle Tätigkeit fortsetzen wird.

Koller: Danke für das Interview!

Das Interview führte
Michaela Koller, Seelsorgerin in der
Diakonie, Salzburg

Gemeinsame Osterfeierlichkeiten der Ost- und Westkirchen

© Walz



Schon lange versucht man die Ostertermine der christlichen Kirchen zu vereinheitlichen. Der Ökumenische Patriarch Bartholomaios spricht im vergangenen Jahr, am 31.03.2024, von einem „Skandal, das einzigartige Ereignis der Auferstehung des einen Herrn getrennt zu feiern“ und Papst Franziskus regte bereits im Juni 2015 ganz konkret einen Fixtermin für Ostern an, etwa am zweiten Sonntag im April.

Die Problematik des nicht-einheitlichen Ostertermins ist zunächst einmal eine Kalendergeschichte: Zwei unterschiedliche Kalender – der alte julianische und der neue gregorianische – berechnen, v.a. aufgrund der Regelung für die Schaltjahre, zwei unterschiedliche Ostertermine. Nach dem gregorianischen Kalender ist der früheste Ostertermin der 22.03., der späteste der 25.04., der erste Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond. Die Termine zwischen Ost- und Westkirchen

weichen bis zu 5 Wochen voneinander ab. Neben der „Kalendergeschichte“ ist es aber auch eine „Identitätsgeschichte“: Leider wird eine Änderung des Osterdatums in Teilen der (v.a. altkalendarischen) orthodoxen Kirche als Zeichen einer „neuen Union mit Rom“ angeprangert und man fürchtet gar mit der Kalenderreform (wie schon in früheren Zeiten) die Gefahr eines neues Schismas.

Nun fällt 2025 (dann wieder 2028/ 2031/ 2034/ 2037...) Ostern wieder einmal auf den gleichen Sonntag, es ist der 20. April. Gleichzeitig ist 2025 das 1700 Jahr-Jubiläum des Ersten Konzils von Nizäa (325), bei dem schon einmal ein gemeinsamer Ostertermin bestimmt wurde. Ob 2025 tatsächlich der „Beginn eines einheitlichen (Oster-) Datums“ ist, wie es Patriarch Bartholomaios in seinen letztjährigen Ostergrüßen optimistisch erflacht hat?

Wir hier in Salzburg wollen zumindest ein Zeichen unserer ökumenischen Verbundenheit setzen, wenn wir am Ostermontag, 21.04.25 um 18 Uhr im Salzburger Dom eine ökumenische Ostervesper feiern. In dieser Vesper sollen liturgische Elemente sowohl der West- als auch der Ostkirchen einfließen. Vorbereitet wird diese Liturgie von Vertretern der evangelischen, altkatholischen, neuapostolischen, der serbisch-, griechisch- und rumänisch-orthodoxen Kirche.

Nach dem Einzug und der Begrüßung durch Erzbischof Franz wird ein orthodoxer Gemeinschafts-Chor einen Osterhymnus singen, gefolgt von einem gemeinsamen Lichtritus. Der Verkündigungsteil besteht aus dem, in vielen christlichen Traditionen klassischen Osterpsalm 118

und der Lesung aus den Abschiedsreden des Johannes-Evangeliums, „...damit sie eins sind wie wir“ (Joh 17, 11). Metropolit Arsenios wird die Predigt übernehmen, die in das gemeinsame feierliche Nicäno-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis mündet. Im anschließenden Gebetsteil trägt jede Konfession eine Fürbitte vor, dann sprechen alle gemeinsam, in ihren jeweiligen Sprachen, das Vaterunser.

Vor dem Segen, der Entlassung und der anschließenden Agape im Bischofshaus soll noch ein Element der byzantinischen Liturgie aufgegriffen werden, das sogenannte „Karsamstagsbeben“. Es handelt sich dabei um ein, auch in der röm.-kath. Liturgie bis ins 19. Jh. (und im regionalen Brauchtum bis heute erhaltenes) im Rahmen der Trauermetten in der Karwoche (Officium Tenebrarum) gepflegtes Ritual, das u.a. auch als „Pumpermette“ bezeichnet wurde. Durch entsprechende Lärm-entfaltung (Klopfen auf die Bänke, Klatschen, Stampfen ...) wird das Beben der Erde nachgestellt, von dem Matthäus (Mt 27,51) nach dem Tod Jesu berichtet. Gleichzeitig werden gesegnete Lorbeerblätter – Zeichen des Sieges über den Tod - in die Luft geworfen. Mit diesem „Beben der Erde“ soll die Wucht des österlichen Ereignisses auch sinnhaft erfahrbar werden: Christus ist auferstanden! Die Erde bebt, die Felsen spalten sich, die Gräber öffnen sich - damals wie heute!

Frank Walz,
Ass.-Professor für Liturgiewissen-
schaft und Sakramententheologie an
der Katholisch-Theologischen Fakultät
der Universität Salzburg

Die christlichen Kirchen Salzburgs feiern gemeinsam Ostern:

Karsamstag, 19. April 2025, 18.30 Uhr, Ökumenische Osternachtsfeier, Maria Plain

Ostermontag, 21. April 2025, 18.00 Uhr, Ökumenische Vesper im Salzburger Dom mit Erzbischof Franz Lackner, Metropolit Arsenios, Superintendent Olivier Dantine, Generalvikar Martin Eisenbraun, Pastorin Dorothee Büürma, Pfarrer Dragan Eric, Archimandrit P. Ilias Papadopoulos, Pfarrer Dumitru Viezuianu

Das jüdische Wien entdecken

Exkursion in die Bundeshauptstadt

Wie kann man sich das jüdische Leben im Wien des 21. Jahrhunderts vorstellen? Wie gestalten jüdische Familien unterschiedlicher Traditionen ihren Alltag? Wie funktionieren Kindererziehung, die Versorgung von älteren und kranken Gemeindemitgliedern?

Wir machen uns auf, die faszinierende Geschichte und Gegenwart jüdischen Lebens und Glaubens in unserer Bundeshauptstadt zu entdecken. Hier besuchen wir das Jüdische Museum Wiens, wo wir einen ersten Eindruck über die Identität des Wiener Judentums erhalten. Dieses

Wissen vertiefen wir bei einem geführten Stadtrundgang. Wir erhalten die Gelegenheit, Jüdinnen und Juden bei Besuchen des Stadttempels und der liberalen Synagoge zu begegnen und erfahren im kulturellen Austausch interessante Hintergründe über den jüdischen Alltag. Oberrabbiner Jaron Englmayer erwartet uns zu einem Gespräch über seine seelsorgerlichen Aufgaben im Alltag der traditionellen Gemeinde.

LEITUNG: Organisation – Andreas G. Weiß, Direktor Katholisches Bildungswerk Salzburg / Inhalt – Matthias Hohla

TERMIN: Di, 22. – Mi, 23. April 2025

BEITRAG: inkl. Bahn, Hotel, Eintritte und Führungen € 320,- für Engagierte der Erzdiözese, Religionslehrer*innen; € 390,- für Externe

ANMELDUNG: Katholisches Bildungswerk Salzburg, Tel. 0662 8047-7520, kbw@bildungskirche.at

KURSNUMMER: 25-KM0015

Täuferausstellung 2025 in Salzburg



© Brandes

Von Ostern bis Pfingsten 2025 präsentiert die Evangelische Allianz Salzburg unter der Leitung des Baptistenpastors Peter Brandes in Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen Arbeitskreis Salzburg anlässlich des 500jährigen Jubiläums der ersten Glaubentaufe der Neuzeit (1525 in Zürich) die Ausstellung „Brennen fürs Leben“ zur Geschichte der Täuferbewegung.

Besucher werden in der Kirche St. Andrä in Salzburg über informative Themenwände, diverse Exponate, seltene Original-Schriftstücke und den Nachbau einer Gutenberg-Druckerpresse in eine Zeit großer gesellschaftlicher Umwälzungen mitgenommen. Die Sehnsucht vieler Menschen damals nach echtem, gelebtem Glauben auf der Basis der Bibel wird entfaltet.

Das Anliegen der Reformatoren führte zu kritischem Hinterfragen von Glaubenspraxis und tradierten Glaubenswahrheiten, bis hin zur Forderung einiger, nur noch solche Menschen zu taufen, die sich freiwillig dafür entschieden hatten. Diese Forderung setzte allerdings Glaubensfreiheit voraus und stand im Widerspruch zum Willen der Regierenden in Staat und Kirche.

Die folgenden Verfolgungen werden deshalb genauso thematisiert, wie auch die Einflüsse der geflohenen Täufer auf die Verfassung der USA oder die Keramiker-

zeugung in Mitteleuropa. Der Bogen wird bis zu den Freikirchen heute geschlagen, und Themenwände speziell zu Salzburg runden die Ausstellung ab.

Die feierliche Eröffnung findet am 24. April um 18 Uhr in St. Andrä statt.

Interessierte können vom 25. April bis zum 5. Juni in der Regel Montag-Samstag von 10–18 Uhr und Sonntag von 14–18 Uhr die Ausstellung frei besuchen. Eine Führung mit Kulturvermittler oder eine Kuratoriumsführung können Gruppen ab Mitte März auf www.taeufergeschichte.at buchen oder bereits jetzt per Mail an info@taeufergeschichte.at.

Peter Brandes,
Pastor der Baptistischen Gemeinde,
Salzburg

Begegnungen zwischen den Mitgliedern des Ökumenischer Arbeitskreises und den Muslimen in der Stadt Salzburg



© Seelsorgeamt

Bereits in der Charta Oecumenica von 2001 wird auf den notwendigen Dialog zwischen Christ:innen und Muslim:innen Bezug genommen: „Die Begegnung zwischen Christen und Muslimen sowie den christlich-islamischen Dialog wollen wir auf allen Ebenen intensivieren. Insbesondere empfehlen wir, miteinander über den Glauben an den einen Gott zu sprechen und das Verständnis der Menschenrechte zu klären. Wir verpflichten uns, den Muslimen mit Wertschätzung zu begegnen; bei gemeinsamen Anliegen mit Muslimen zusammenzuarbeiten.“

Am 6. April 2024 hat das Bosniakische



© Memic

Kulturzentrum Salzburg den ÖAK-Vorstand zum Fastenbrechen in das katholische Pfarrzentrum Taxham eingeladen (siehe Bild oben).

Seit mehreren Jahren gibt es auch Begegnungen mit den Vertretern der Ahmadiyya Muslim Gemeinde (Jamaat) und

Katholik:innen – zuletzt im Rahmen einer Friedenskonferenz am 14.9.2024 im katholischen Pfarrzentrum Lehen (siehe Bild unten).

Matthias Hohla,
Referent für Ökumene & Dialog der
Religionen, Erzdiözese Salzburg



© Ahmadiyya, Salzburg

Ökumenisches Treffen für Junge Erwachsene



Wir, Manuel Kuhn und Astrid Wimmer, sind zwei Studierende der theologischen



Fakultät der Universität Salzburg. Durch unser großes Interesse am ökumenischen

Dialog haben wir beschlossen, in Salzburg eine ökumenische Gruppe für junge Erwachsene ins Leben zu rufen.

Das Starttreffen hierfür fand am 30. November 2024 statt. Bei diesem wurden auch die Termine für Folgetreffen ausgemacht.

Bei Interesse geben wir diese Termine sehr gerne weiter und stehen für weitere Fragen zur Verfügung!

Manuel Kuhn & Astrid Wimmer

Kontakte: manuel.kuhn@stud.plus.ac.at; astrid.wimmer@stud.plus.ac.at

Romreise der ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen des „Offenen Himmels“ – Infopoint Kirchen



© Büürma

Vom 4. bis 9. November 2024 ist eine kleine Gruppe von ehrenamtlichen Mitarbeiter:innen des „Offenen Himmels“ (Infopoint Kirchen) in Begleitung von Pastorin Dorothee Büürma (Evangelisch-methodistische Kirche Salzburg, Mitglied im Vorstand des Ökumenischen Arbeitskreises) nach Rom gereist.

Die ökumenische Gruppe bestand aus Mitgliedern der Römisch-katholischen Kirche, der Evangelischen Christuskirche und der Evangelisch-methodistischen Kirche in Salzburg.

Im Rahmen der Reise wurden wichtige Kirchengebäude in Rom besichtigt, wie beispielsweise die Peterskirche oder die Laterankirche. Auch die Vatikanischen Museen standen auf dem Programm.

Im Vordergrund sollten aber nicht einzelne Gebäude, sondern Begegnungen mit Vertreter:innen der Konfessionen der Reisenden in Rom stehen.

So wurde am Mittwoch, 6. November, das Methodist Ecumenical Office in Rome besichtigt, wo ein Gespräch mit Direktor Rev. Matthew Laferty über den methodistisch-katholischen Dialog und die Arbeit

des Ökumenebüros in Rom stattfand. Der Direktor des MEOR konnte für die ökumenische Gruppe einen Besuch der Generalaudienz von Papst Franziskus organisieren. Aufgrund der ökumenischen Ausrichtung und des Engagements der Gruppe in Salzburg wurde eine persönliche Begegnung mit Papst Franziskus im Anschluss an die Audienz gewährt. Für die Reisenden war es eine Ehre, dem Papst die Hand reichen zu dürfen.

Am Donnerstag, 7. November, besuchte die Gruppe die Deutsche Evangelische Christuskirche in Rom. Pfarrer Dr. Michael Jonas gab einen Überblick über die Ge-

schichte der Evangelischen in Rom und erklärte nicht nur die Besonderheiten des 100 Jahre alten Kirchengebäudes, das seinerzeit von Kaiser Wilhelm beauftragt worden war, sondern auch die Arbeit und die ökumenischen Aufgaben einer deutschsprachigen Gemeinde mitten in Rom.

Am Abend stand ein Besuch des Päpstlichen Institutes Santa Maria dell’Anima bei Rektor Dr. Michael Max auf dem Programm. Im Anschluss an die Abendmesse stellte der Rektor die Arbeit des Institutes und den Kirchenraum der „Anima“ vor. Auch berichtete er über die ökumenische

Zusammenarbeit in Rom, insbesondere in der Seelsorge für deutschsprachige Christ*innen.

Für die Reisegruppe waren diese unterschiedlichen Begegnungen wertvoll, da die Reisenden auch für die ökumenische Zusammenarbeit im „Offenen Himmel“ ein tieferes Verständnis der jeweils anderen christlichen Konfessionen ihrer Mitreisenden entwickeln konnten.

Dorothee Büürma,
Pastorin der Evangelisch-methodistischen Gemeinde, Salzburg

Ökumen. Arbeitskreis	Alt-katholische Kirche Pfr. em. Mag. Martin Eisenbraun, Alt-kath. Pfarramt, Schloss Mirabell, 5020 Salzburg Eva Gadocha, Alt-kath. Pfarramt, Schloss Mirabell, 5020 Salzburg	Evangelisch-methodistische Kirche Pastorin Mag.ª Dorothee Büürma, Neutorstraße 38, 5020 Salzburg Gabriele Rehbogen, Baumbichlstraße 4/2, 5026 Salzburg	Serbisch-orthodoxe Kirche Pfarrer Dragan Eric, Schmiedingerstraße 48, 5020 Salzburg Dipl. Theologe Nenad Savkovic, Schmiedingerstraße 48, 5020 Salzburg
	Evangelische Kirche Superintendent Mag. Olivier Dantine, Sinnhubstraße 10/1209, 5020 Salzburg Pfr.ª Mag. Karin Kirchtag / Pfr.ª Mag. Melanie Dormann, Dr.-Adolf-Altman-Strasse 10, 5020 Salzburg Bettina Pann, Franz-Hinterholzer-Kai 8a, 5020 Salzburg Pfr. Rudolf Waron, Martin-Luther-Platz 1, 5020 Salzburg Pfr.ª Barbara Wiedermann, Schwarzstraße 25, 5020 Salzburg	Römisch-katholische Kirche MMag.ª Birgit Esterbauer-Peiskammer, Mirabellplatz 5, 5020 Salzburg Mag. Matthias Hohla, Mirabellplatz 5, 5020 Salzburg Pfarrer Dr. Roland Kerschbaum, Pfarrweg 8, 5061 Elsbethen Dr.ª Michaela Koller Diakoniewerk, Aigner Straße 53, 5026 Salzburg Univ.-Prof. Dr. Dietmar Winkler, Universitätsplatz 1, 5020 Salzburg	Neuapostolische Kirche Walter Pechhacker, Dr.-Anton-Bruckner-Straße 17, 4840 Vöcklabruck
		Rumänisch-orthodoxe Kirche Flora Ennsberger, Robinigstraße 48, 5020 Salzburg Erzpriester Dr. Dumitru Viezuianu, Robinigstraße 48, 5020 Salzburg	Offener Himmel – Infopoint Kirchen: Seelsorgeamtsleiterin Mag.ª Lucia Greiner, Kapitelplatz 2, 5020 Salzburg
			Vorstand: Dorothee Büürma, Olivier Dantine, Matthias Hohla (Vorsitz)

Inhaber: Erzdiözese Salzburg, Referat für Ökumene & Dialog der Religionen, Mirabellplatz 5, 5020 Salzburg

Redaktion: Ökumenischer Arbeitskreis Salzburg – Dorothee Büürma, Martin Eisenbraun, Matthias Hohla, Michaela Koller, Dumitru Viezuianu, Nenad Savkovic, Olivier Dantine, Walter Pechhacker

Lektorat: Ingrid Allesch, Birgit Esterbauer-Peiskammer

Druck: Offset 5020, **Satz:** Werbegrafik Mühlbacher